

Der Kultursozialismus Kurt Eisners (1867–1919): das „Arbeiter- Feuilleton“ und die Aufklärung der deutschen Arbeiterschaft

Frank Jacob

Einleitung

Kurt Eisner (1867–1919) war kein Träumer. Er war ein Idealist. Als solcher hatte er schon früh erkannt, dass die Bildung und der Zugang zu ihr entscheiden würde, ob es dem Proletariat gelänge, echte Gleichheit für alle Menschen zu schaffen: „Die höchste Bildung sollte Gemeingut gerade der tiefsten Masse werden; das Vertrauen zur schaffenden Gleichheit aller menschlichen Vernunft war so groß, daß man überzeugt war, die bloße Zwischenkunft der großen Erzieherin, der menschlichen Not, genüge, um die Geister fähig zu machen, den Ertrag tausendjähriger Gedankenarbeit zu erfassen, und zwar nicht nur im Inhalt des Wissens, sondern auch in der Methode der Forschung.“¹ Allerdings hatte Eisner ebenfalls erkannt, dass die Bildung innerhalb des Deutschen Kaiserreiches monopolisiert worden war und es der Arbeiterklasse nur unter „Duldung“ des Bürgertums gestattet war, sich fortzubilden, um die geistige Limitation des eigenen Seins zu überwinden: „Von der Partei und Gewerkschaft ist in der Tat so etwas geschaffen worden, wie eine pädagogische Provinz, in der das Proletariat für seine geschichtliche Mission erzogen wird. Indessen, in demselben Maße, in dem sich der Kommunismus der Bildung aus eigener Kraft der Masse, der Tendenz nach, siegreich durchdringt, um so größer werden doch die Schwierigkeiten des Ausgleichs zwischen den idealen Möglichkeiten und den harten Realitäten. [...] [G]erade weil in der Arbeiterschaft die Möglichkeit zur höchsten Kulturentwicklung gegeben ist, darum quält die Einsicht in die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ihr Schranken setzen.“²

1 Kurt Eisner: Kommunismus des Geistes, in: Dokumente des Fortschritts. Internationale Revue, Sonderabdruck (Berlin: Georg Reimer, 1908), SAPMO-BArch, Nachlass Eisner, NY 4060/146, Ausarbeitungen von Kurt Eisner, Artikel (politische) 1901–1913, S. 586–591, hier S. 586.

2 Ebenda, S. 587.

Diese Abhängigkeit des Proletariats von der bürgerlichen Bildungshoheit wollte Eisner überwinden und versuchte zeit seines Lebens dafür zu sorgen, dass die Arbeiterschaft die Möglichkeit erhielt, sich durch Bildung zu emanzipieren, denn „[d]ie proletarische Bewegung braucht [...] Köpfe, die dem Bürgertum nicht nur gewachsen, sondern überlegen sind“.³ So arbeitete der spätere Ministerpräsident beispielsweise 1917 an der Buchreihe „Weltweg des Geistes“, die er gedachte mit Gustav Landauer (1870–1919) zusammen herauszugeben.⁴ Dahingehend definierte Eisner den Begriff „Weltliteratur“ für den Verleger, Wilhelm Herzog (Berliner Literatur-Verlag G.m.b.H.), um den Anspruch der geplanten Reihe zu unterstreichen, wie folgt: „Alles, was zum geistigen Aufbau der Menschheit beigetragen, soll in diesem Unternehmen allmählich zusammengetragen werden [...]. Die ewige Revolution des Menschengestes, alles, was den erhabenen Leidensweg der menschlichen Wesen zur Humanität angebahnt hat, die Märtyrergestalten der geistigen Welt, die gewaltigen Führer der Idee und Tat, die stürmischen Massenbewegungen, in denen die Völker selbst handelnder Geist wurden, sollen hier in einen Pantheon des Lebendigen auferstehen und der heutigen Generation das Bewusstsein ihrer Aufgaben erhellen.“⁵

Zudem hatte Eisner klare Vorstellungen darüber, wie die Sammlung auszuweisen hatte.⁶ Die Bände durften einen Preis von einer Mark nicht überschreiten und die Dokumente sollten „unbearbeitet, in ihrer ursprünglichen Reinheit“ erscheinen, wobei klar war, dass „Unbekanntes u[nd] Verkanntes, Verbanntes u[nd] Verfolgtes“ gefördert werden musste. Eisner wollte möglichst immer zehn Bände auf einmal erscheinen lassen, um so nach und nach eine Art „Volksbibliothek“ zu schaffen, die aufgrund des geringen Preises für jeden erschwinglich war. Als vorläufige Titel des Programms notierte Eisner unter anderem die Kriegsdramen des Aristophanes, Werke von Platon, Martial, Giordano Bruno, Hutten, Hus, Luther, Lincoln, die Reden von Mirabeau und Robespierre, Dokumente der Russischen Revolution von 1905 u. v. m.⁷ In seiner Maschinenschrift „Eine Kult- und Arbeitsstätte“ (vermutlich 1917) weist Eisner dann erneut auf den Wert von Literatur und Bildung hin, der gerade in so schlimmen Zeiten wie denen des

3 Ebenda, S. 588.

4 Ausarbeitungen von Kurt Eisner: Über die Buchreihe „Weltweg des Geistes“, 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/22, Bl. 1–5.

5 Ebenda, Bl. 1 f.

6 Grundsätze der Sammlung, ebenda, Bl. 2 f.

7 Ebenda, Bl. 3–5. Interessant ist auch die Erwähnung eines Bandes zur „Heorische[n] Erotik“.

Ersten Weltkrieges nicht vergessen werden dürfe: „dem geistigen Wirken und Schaffen muss die Bedeutung im Leben der Völker wiedergewonnen werden, die ihr Interesse für die innere Verbindung aller [sic!] Lebenswerte neu erweckt, um dadurch sowohl dem inneren wie äusseren jedes Einzelnen die feste sichere Grundlage zu geben. [...] Sie [die Menschen] sollen, müssen endlich begreifen lernen, dass Bücher nicht nur mit Buchstaben erfüllt sind, sondern dass sie den Geist alles Seins in sich tragen.“⁸

Durch die Ereignisse seit Januar 1918, den Januarstreik, seine Verhaftung, die Revolution in Bayern, die Ausrufung des Freistaates und schließlich aufgrund seiner Ministerpräsidentenschaft, die mit der Ermordung durch einen monarchistischen Korpsstudenten endete, konnte Eisner die Idee dieser neuen Reihe nicht mehr verwirklichen. Sie steht jedoch in direkter Linie zu seinem Publikationsprojekt „Arbeiter-Feuilleton“, das er unter erheblichen finanziellen Schwierigkeiten zwischen 1909 und 1917 publizierte. Der Journalist finanzierte das Vorhaben, nachdem er seine Anstellung bei der „Fränkischen Tagespost“ hatte aufgeben müssen, nämlich alleine, und nur selten waren die Absatzzahlen erfreulich.⁹ Das „Arbeiter-Feuilleton“ sollte, ungeachtet der prekären Arbeitsbedingungen des Herausgebers, in erster Linie dem Zweck dienen, die deutsche Arbeiterschaft zu bilden und mit einem journalistischen Format zu bedienen, das nicht nur unterhalten, sondern eben auch zum sozialen Aufstieg des Proletariats durch die Verbreitung und Aneignung von Wissen beizutragen in der Lage war.

Der vorliegende Beitrag wird die Geschichte des „Arbeiter-Feuilletons“ eingehender betrachten und dabei nicht nur in einem ersten Schritt dessen Entstehungsprozess beleuchten, sondern daran anschließend eine Diskussion des von Eisner zur Verfügung gestellten Materials vornehmen. Es geht dabei vor allem darum zu zeigen, wie sich der Journalist und spätere Ministerpräsident den Aufstieg des Proletariats vorstellte – etwas, das zudem erklären mag, warum sich Eisner als leitender Politiker Bayerns später so viel um Literatur und Kunst und deren Vermittlung bemühte.

8 Eine Kult- und Arbeitsstätte, undatierte Maschinenschrift, SAPMO-BArch, NY 4060/22, Bl. 25–28, hier Bl. 25 f.

9 So wurde Eisner beispielsweise nicht für jeden Abdruck in anderen SPD-nahen Presseorganen entschädigt, sondern vielmehr erschienen seine Artikel als „Raubdrucke“.

Die Entstehung des „Arbeiter-Feuilletons“

Karl Heinrich Pohl schlägt völlig zu Recht vor, „Eisners Engagement für soziale und demokratische Reformen“¹⁰ als eine Leitlinie seines Lebens und Wirkens zu begreifen, wobei dieser „dabei auf der Basis einer revolutionären, zwischen Kant und Marx schwankenden Theorie“¹¹ agierte. Eisner versuchte, diese Ziele als „Journalist und politischer Pädagoge“¹² zu erreichen, und obwohl sein Leben oft „unster“¹³ wirkt, war er doch zeit seines Lebens schreibend tätig. Pohl unterstreicht diesen Aspekt noch einmal, wenn er darauf hinweist, dass „Eisner [...] immer an die menschliche Vernunft [glaubte] und [...] stets von der Erziehbarkeit des Menschen aus[ging]. Darauf gründeten sich nicht nur seine journalistische Tätigkeit, sondern auch seine späteren, nie nachlassenden Bemühungen zur kulturellen Hebung der Arbeiterklasse.“¹⁴ Seine journalistische Karriere erstreckte sich dabei über zahlreiche Stationen: das Depeschenbüro Herold, die „Frankfurter Zeitung“, die „Hessische Landeszeitung“, den „Vorwärts“ sowie die „Fränkische Tagespost“ in Nürnberg. Zum SPD-Blatt kam Eisner bereits, „weil er als brillanter Journalist galt“, und es gelang ihm, „aus dem bis dahin mehr als trockenen Parteiblatt, dessen politischer Teil meist aus Resolutionen oder der Wiedergabe zum Teil höchst langweiliger Reden bestanden hatte, eine literarisch bedeutsame Zeitung zu machen“.¹⁵ Mit dem Ausscheiden Eisners aus der Redaktion nach dem sogenannten „Vorwärts“-Konflikt von 1905¹⁶ verlor der spätere bayerische Ministerpräsident an Einfluss innerhalb der Partei, da sich „die Vorurteile über Eisner verfestigten, er vertrete eindeutig revisionistische Ansichten, favorisiere einen ethischen Ästhetizismus und sei vor allem ein Literat und kein

10 Karl Heinrich Pohl: Kurt Eisner (1867–1919). Vom Reformier zum Revolutionär, in: Detlef Lehnert (Hrsg.): Vom Linksliberalismus zur Sozialdemokratie. Politische Lebenswege in historischen Richtungkonflikten 1890–1945 (Historische Demokratieforschung 8), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 67–91, hier S. 68.

11 Ebenda.

12 Ebenda, S. 69. Dazu ausführlich: Karl Heinrich Pohl/Bernhard Grau: Kurt Eisners Volksstaat. Zur Bedeutung der „politischen Pädagogik“ in der Revolution von 1918/19, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 37 (1995) 4, S. 3–21.

13 Pohl, Kurt Eisner, S. 72.

14 Ebenda, S. 73.

15 Ebenda, S. 75. Besonders Eisners „Sonntagsplaudereien“ dürften für die Leserinnen und Leser sehr unterhaltsam gewesen sein.

16 Siehe Der Vorwärts-Konflikt. Gesammelte Aktenstücke, München 1905.

Politiker“.¹⁷ Eisner erhielt schließlich einen Posten bei der „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg, wo er versuchte, seine Bildungsarbeit fortzusetzen. Dabei vertrat er „einen Schulungsansatz, der zuerst allgemeine und elementare Kenntnisse zu vermitteln suchte, um dann auf dieser Basis die freie Meinungsbildung auch über generelle Fragen der Theorie zu fördern“.¹⁸ Mit zunehmenden Konflikten in Nürnberg bereitete sich Eisner schließlich darauf vor, unabhängig zu arbeiten, und wollte mit seinem „Arbeiter-Feuilleton“ eine Basis zur Ausbildung des Proletariats schaffen, die ihm gleichzeitig politische und finanzielle Freiheit sichern würde. Schließlich war Eisner trotz aller Probleme und Auseinandersetzungen ein ausgezeichneter und geschätzter Feuilletonist. Sein späterer Sekretär Felix Fechenbach weist deshalb vermutlich nicht zu Unrecht darauf hin, dass Eisners Artikel „fast von der gesamten sozialdemokratischen Presse verwendet“ wurden.¹⁹ Allerdings traf der sozialdemokratische Feuilletonist die Entscheidung zur Etablierung seines eigenen Publikationsorgans nicht ganz freiwillig.²⁰

Unter Eisners Führung hatte die „Fränkische Tagespost“²¹ 1909 ein Defizit von 15 000 Mark zu verzeichnen, was Kritik hervorrufen musste, besonders da das Vorjahr noch mit einem finanziellen Gewinn von 37 000 Mark abgeschlossen worden war.²² Allerdings beschränkte sich die Kritik der Redaktionskollegen an Eisner nicht allein auf die finanzielle Lage der „Fränkischen Tagespost“, sondern vor allem auch auf seine uneheliche Beziehung mit Else Belli – die Vorwürfe gegen Eisner verbreiteten sich schnell unter der Bezeichnung „Casus Belli“ –, der er zudem Aufträge für das Parteiblatt vermittelt hatte.²³ Es scheint so, als habe Eisner befürchtet, dass seine Stellung in Nürnberg nicht mehr allzu lange zu halten sein werde, da er sich bereits früh mit einem möglichen neuen

17 Pohl, Kurt Eisner, S. 78.

18 Ebenda, S. 80.

19 Felix Fechenbach: Kurt Eisner. Ein Lebensbild, in: Arbeiter-Bildung, Schriftenreihe des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit, Nr. 14: Kurt Eisner, S. 1–8, hier S. 5.

20 Zum Entstehungsprozess des „Arbeiter-Feuilletons“ siehe auch: Frank Jacob/Swen Steinberg: Einleitung, in: Swen Steinberg u. a. (Hrsg.): Kurt Eisner, Arbeiter-Feuilleton, Bd. 1: 1909–1911, Berlin 2018, S. 7–26.

21 Zur Geschichte dieser Zeitung siehe Helmut Beer: Fränkische Tagespost, Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fränkische_Tagespost [7. 6. 2017].

22 Siehe Bernhard Grau: Kurt Eisner 1867–1919. Eine Biographie, München 2001, S. 230.

23 Eisner war erst am 13. April 1917 von seiner ersten Frau geschieden worden und hatte am 30. Mai 1917 Else Belli geheiratet, Scheidungsurkunde, 13. 4. 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/1, Bl. 116.

Projekt auseinandersetzte. Dieses musste lukrativ sein, galt es doch, nicht nur den Unterhalt für sich selbst und Else Belli aufzubringen, sondern gleichfalls für seine Frau und die Kinder aus dieser Ehe. Eisner musste nach eigener Rechnung 8400 Mark pro Jahr verdienen, um alle Kosten abzudecken – und das als freier Journalist.²⁴

Ungeachtet der finanziell durchaus heiklen Lage, so Bernhard Grau, „beschritt [Eisner] einen für ihn neuartigen Weg, indem er danach trachtete, sich erstmals eigene Publikationsforen zu schaffen“,²⁵ wodurch er hoffte, freier und ungebundener abseits der internen Parteiquerelen arbeiten zu können. Da ihm die Zeit ausging, wie er in einem Brief an Else Belli vom 23. September 1909 ausführte, musste eine Alternative gefunden werden: „Ich glaube nun doch nicht, dass die Sache hier noch lange dauern wird. Man war zwar gestern sehr liebenswürdig zu mir [...]. Ich habe kontraktlich das Recht, dass ohne meine Zustimmung niemand entlassen werden kann und niemand angestellt. [...] Nun will die Klique eine ihrer Kreaturen hineinbringen (man trifft die Vorbereitungen hinter meinem Rücken!) und da hört für mich die Gemütlichkeit auf. Das dulde ich nicht, dass man mir einen der Krakekler [sic!] in die Redaction [sic!] hineinsetzt. Dann haben sie einen Kontraktbruch begangen und der Konflikt muss entweder durch meinen Sieg oder durch meinen Weggang entschieden werden. Ist das Letztere der Fall, dann beginnt für uns beide das Glück und ein schwerer, vielleicht verzweifelter Kampf ums Dasein.“²⁶

Es soll hier angemerkt werden, dass das „Arbeiter-Feuilleton“ nicht allein Eisners Projekt war, da auch Else Belli zahlreiche Arbeiten beisteuerte, wobei die geistige Urheberschaft der Arbeiten nicht immer zweifelsfrei geklärt werden kann, zumal Eisner seiner Lebensgefährtin bisweilen sehr genaue Instruktionen im Hinblick auf zu liefernde Artikel gab.²⁷ Darüber hinaus war Eisner auch finanziell auf die Unterstützung durch Bellis Vater angewiesen: „In diesem Jahr [1909] muss Dein Vater schon noch etwas helfen. Dann wird hoffentlich unsere Korrespondenz uns eine sichere Position gewähren, deren erste Erträge

24 Siehe Grau, Eisner, S. 231.

25 Ebenda, S. 232.

26 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 23. 9. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 305. Hervorhebung im Original.

27 Etwa Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 27. 11. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 373. Eisner gibt Belli hier detaillierte Instruktionen zur Verfassung eines Beitrages für das „Arbeiter-Feuilleton“.

freilich erst im Laufe des Januar sichtbar werden.“²⁸ Gerade weil das Projekt finanzielle Risiken barg, wollte Eisner dieses zunächst neben seiner Tätigkeit bei der „Fränkischen Tagespost“ verwirklichen: „Ich will ab 1. Dez. oder 1. Januar die Feuilleton-Korrespondenz – neben meiner Redaction [sic!] – unter meinem Namen herausgeben. Nur dann kann ich abschätzen, ob sie sich jemals rentieren [sic!] kann. Es wird die Leute natürlich skandaliren [sic!], wenn ich so etwas nebenamtlich tue. Aber ich habe schon ein Argument, um es zu rechtfertigen. Man will ja in der Tagespost sparen und kriegt dann meine Mitarbeit fürs Feuilleton billiger als jetzt vertraglich vereinbart ist.“²⁹

Eisner betrachtete die Lage optimistisch und hoffte, in zwei bis drei Monaten genug zu verdienen, um sich und seiner Partnerin die erhoffte „Unabhängigkeit von allen“³⁰ zu sichern. Tatsächlich konnte er sich bei solchen Aussagen auf die Qualität seiner bisherigen Arbeiten berufen, denn, so Bernhard Grau, Eisner hatte „zumindest als Feuilletonist einen untadeligen Ruf“ und war „innerhalb der Parteipresse im Grunde eine der Kapazitäten schlechthin“.³¹ Darüber hinaus stellte Eisner im Gründungsschreiben des „Arbeiter-Feuilletons“ fest, dass „eine alle Seiten des Kulturlebens spiegelnde und alle Formen des Feuilletons pflegende Korrespondenz“ bisher im Deutschen Kaiserreich nicht existiere.³²

Zunächst gestaltete sich die Produktion allerdings schwierig, und Eisner nutzte die Ressourcen der „Fränkischen Tagespost“, um „bis tief in die Nacht“ das „Arbeiter-Feuilleton“ vorzubereiten, wobei „[d]ie technische Herstellung [...] sehr mühsam“³³ war. Tagelang dauerten die Arbeiten, und am 16. Dezember 1909 gestand Eisner Else Belli: „Ich habe mir zu viel vorgenommen. Die Sache ist ja umfangreich geworden.“³⁴ Am 17. Dezember konnte er ihr allerdings dann die Probenummer senden,³⁵ doch gleichzeitig hatten die Kosten für das „Arbeiter-Feuilleton“ Eisners „letzte [...] Pfennige verschlungen“.³⁶ Den Publizisten plagten jedoch nicht nur etliche Fehler, die aufgrund des „Vervielfältigungsverfahrens

28 Kurt Eisner an Else Belli, Dresden, 29. 10. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 339.

29 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 11. 10. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 323. Hervorhebung im Original.

30 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 6. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 383.

31 Grau, Eisner, S. 232.

32 Gründungsschreiben des Arbeiter-Feuilletons, Kurt Eisner, Nürnberg, Breitegasse 25/27, 17. 12. 1909, SAPMO BArch, NY 4060/51, Bl. 1.

33 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 14. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 398.

34 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 16. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 399.

35 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 17. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 400.

36 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 18. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 402.

(Wachsabdruck)³⁷ nicht korrigiert werden konnten, er durfte auch die Mitarbeiterin der „Tagespost“ nicht mehr zu Arbeiten an seinem „Arbeiter-Feuilleton“ heranziehen. Diese Einschränkung nahm Eisner letztlich zum Grund, seine Stelle am 2. Januar 1910 zum 1. Juli des Jahres hin zu kündigen.³⁸ Antworten auf den Versand der Probenummer erhielt Eisner jedoch kaum. So stand nicht nur das Problem der Vervielfältigung im Raum, sondern auch, wie diese beim Ausbleiben von Einnahmen zu finanzieren sei.³⁹ Zumindest war bis Ende Dezember genug Geld eingegangen, um wenigstens die Unkosten des Drucks zu begleichen. Von den 8400 Mark, die Eisner als Mindesteinkommen errechnet hatte, war das allerdings weit entfernt. Am 23. Januar 1910 schließlich konnte er die erste Nummer des „Arbeiter-Feuilletons“ verschicken.⁴⁰ Jedoch flossen die Gelder für Benutzung des Materials nur sehr zäh wieder an den Herausgeber zurück, der trotzdem vor Zuversicht strotzte: „Die Korrespondenz-Benutzer schicken das Geld höchst nachlässig, nur ein paar zahlen. Aber ich hoffe bestimmt, dass die Korrespondenz – wenn die Maschine erst läuft – so viel tragen wird, dass Du ohne Sorgen leben kannst (namentlich wenn ich alle 8 Tage eine Plauderei gebe, nach der die Leute sich die Finger lecken!).“⁴¹

Zwar stellte Eisner mit seinem „Arbeiter-Feuilleton“ den großen Presseorganen lediglich zusätzliches Material zur Verfügung, hoffte aber bei kleineren Publikationen Kunden zu gewinnen, die sich günstig Material von ihm erwerben konnten. Gerade im Feuilleton-Bereich wollte er dafür sorgen, dass sozialdemokratische Blätter nicht mehr Material aus bürgerlichen Presseerzeugnissen kopieren mussten, sondern eben Zugriff auf ein auch politisch akkurates „Arbeiter-Feuilleton“ haben konnten. Tatsächlich ist unklar, wie viele von Eisners und Bellis Artikeln wirklich von der Parteipresse übernommen wurden, denn wie Bernhard Grau korrekt bemerkt, ist eine „quantifizierende Untersuchung der Verbreitung seiner [Eisners] Korrespondenz praktisch nicht zu bewerkstelligen“.⁴² Es finden sich dessen ungeachtet aber immer wieder Artikel des „Arbeiter-Feuilletons“ in sozialdemokratischen Parteiorganen, weshalb „der Grad, in dem seine Artikel Eingang in die parteigenössische Tagespresse fanden,

37 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 20. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 404.

38 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 21. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 405.

39 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 27. 12. 1909, SAPMO-BArch, NY 4060/77, Bl. 409.

40 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 23. 1. 1910, SAPMO-BArch, NY 4060/78, Bl. 22.

41 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 1. 2. 1910, SAPMO-BArch, NY 4060/78, Bl. 38.

42 Grau, Eisner, S. 233.

kaum hoch genug veranschlagt werden kann“.⁴³ Ob und wieviel Geld Eisner tatsächlich für den Abdruck seiner Beiträge erhalten hat, ist unklar, zumal gerade in der sozialdemokratischen Presse ein „wilder Abdruck“ durchaus üblich war. Auf Mahnungen reagierten diejenigen, die bei Eisner Texte bestellten, zudem kaum oder nur nach mehrfacher Aufforderung.⁴⁴ Dessen ungeachtet und vermutlich bedingt durch das Ende seiner Tätigkeit in Nürnberg, entschied sich der spätere Ministerpräsident, all sein Schaffen in das Projekt zu investieren, und ließ die Abonnenten des „Arbeiter-Feuilletons“ im Juli 1910 wissen: „Mit meinem Ausscheiden aus der Redaktion und meiner Übersiedelung nach München werde ich es mir angelegen sein lassen, dass Arbeiter-Feuilleton ständig auszubauen. Es ist mein Ziel, nicht nur den unterhaltenden Teil der Parteipresse ein mehr sozialistisches Gepräge und größere Unabhängigkeit von der bürgerlichen Produktion zu ermöglichen, sondern für alle Teile des Blattes ein Material zu geben, das nach Form und Inhalt ein über die unmittelbare Tagespolitik hinausgehendes Interesse bietet.“⁴⁵

Eisner strebte folglich danach, einen gewissen Kultursozialismus zu betreiben, der dazu dienen sollte, die Arbeiterschaft mit kulturell orientierten Texten zu versorgen, die dessen ungeachtet allerdings gleichzeitig dafür sorgen würden, sozialistische Botschaften möglichst weit zu verbreiten. Diese Taktik entsprach seiner generellen Überzeugung, nur durch Bildung eine Hinwendung der Massen zum Sozialismus erreichen zu können. Dazu griff er, der auch Texte von befreundeten Kollegen, von Else Belli sowie von deren Vater Joseph Belli im „Arbeiter-Feuilleton“ verwendete, auf verschiedene Formate und Textgattungen zurück. Neben der Vorstellung neuer Literatur in Rezensionen, politischen Würdigungen zu Jubiläen sowie gesellschaftskritischen Beobachtungen mit Tagesbezug äußern die meisten Texte Kritik am deutschen Imperialismus und am Krieg, ab 1914 vor allem an dem Ersten Weltkrieg, der Gesellschaft und den diese ausbeutenden Klassen.⁴⁶ Eisner, der mittlerweile nach München übersiedelt war und dort unter anderem für die „Münchener Post“ schrieb, konnte das Feuilleton zwar über einen Zeitraum von sieben Jahren erscheinen lassen, wirklich verdient hat er an dieser Publikation jedoch nichts. Ganz im Gegenteil, gerade der Erste

43 Ebenda.

44 Kurt Eisner an Else Belli, Nürnberg, 17. 2. 1910, SAPMO-BArch, NY 4060/78, Bl. 53 f.

45 Schreiben Kurt Eisners, München, Anfang Juli 1910, SAPMO-BArch, NY 4060/51, Bl. 38.

46 Für einen guten Überblick über die Bandbreite von Eisners Schaffen siehe Frank Jacob u. a. (Hrsg.): Kurt Eisner: Arbeiter-Feuilleton, 3 Bde., Berlin 2018.

Weltkrieg machte es noch wesentlich schwieriger, die Feuilleton-Artikel zu vermarkten, zumal die Presse zensiert und Eisner aufgrund seiner kriegskritischen Haltung zunehmend isoliert wurde.

Das „Arbeiter-Feuilleton“ und der Erste Weltkrieg

Der Beginn des Ersten Weltkrieges erschwerte die logistischen Aspekte des Drucks und der Verbreitung des „Arbeiter-Feuilletons“. Dennoch setzte Eisner seine Bemühungen sowie seinen pazifistischen und kriegskritischen Kurs bis 1917 fort.⁴⁷ Der spätere Ministerpräsident, der zu Beginn des Krieges noch der Mär vom russischen Angriffskrieg gegen Deutschland anheimfiel, gehörte während der Jahre 1914 bis 1918 der Minderheit innerhalb der SPD an, die den Krieg ablehnte und sich später schließlich als Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) abspaltete, weil sie nicht länger gewillt war, den politischen Burgfrieden und damit den „Sündenfall“ der SPD sowie die Fortsetzung der Kriegshandlungen zu akzeptieren.⁴⁸ Eisners unnachgiebige Haltung äußerte er auch in seinen Beiträgen im „Arbeiter-Feuilleton“, weshalb er eine breite Öffentlichkeit nur noch dann erreichen konnte, „wenn sich eine der Parteizeitungen, die auf seine Korrespondenz abonniert waren, bereitfand, diese Artikel auch abzudrucken“.⁴⁹ Dabei war es jedoch nicht allein Eisners Haltung, die oft einen Abdruck vereitelte. Während des Krieges konnten sich gerade kleinere Zeitungen den Zukauf von abdruckbarem Material schlichtweg nicht leisten, mussten aufgrund des Papiermangels Seitenzahlen kürzen oder erlitten Einbrü-

47 Siehe ebenda, Bd. 3, für die kriegskritischen Artikel des „Arbeiter-Feuilletons“ zwischen 1914 und 1917.

48 Zur Bedeutung der Wahrnehmung der russischen Gefahr innerhalb der Sozialdemokratie siehe Wolfgang Kruse: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedenschlusses 1914/15, Essen 1993, S. 62. Zum „Sündenfall“ der SPD siehe Rainer Traub: Der Sündenfall der SPD, SPIEGEL Geschichte 5 (2013), <http://www.spiegel.de/einestages/spd-im-ersten-weltkrieg-wie-es-zur-kriegskredite-zustimmung-kam-a-976886.html> [30. 5. 2017]. Zur Bewertung der Ereignisse Ende Juli/Anfang August 1914 aus Sicht der Sozialdemokratie siehe Wolfgang Kruse: Der Erste Weltkrieg im 20. Jahrhundert und Heute. Interpretationen und geschichtspolitische Zuweisungen in Wissenschaft und Politik, in: Axel Weipert u. a. (Hrsg.): „Maschine zur Brutalisierung der Welt?“ Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen 1914 bis heute, Münster 2017, S. 14–30, hier S. 21 f.

49 Grau, Eisner, S. 312.

che bei den Absatzzahlen, da viele der ehemaligen Leser aufgrund des Krieges eingezogen worden waren.

Dessen ungeachtet war es aber eben auch die Zensur, die aus Journalisten „Erfüllungsgehilfen“ der offiziellen Kriegspropaganda machte. Aus Freidenkern und kritischen Stimmen wurden so Kriegspropagandisten, die die Wünsche der Regierung und der Militärs weitgehend bedienen mussten, um in Anstellung zu bleiben.⁵⁰ Der von der sozialdemokratischen Führung geschlossene „Burgfrieden“⁵¹ sowie das Bestreben der Regierung, durch Zensur die öffentliche Ordnung und die Zuversicht auf einen deutschen Sieg am Ende des Krieges aufrechtzuerhalten, bedingten die Unterdrückung kritischer Stimmen, insbesondere aus dem Milieu des deutschen Sozialismus. Die Mitteilungen der Nachrichten-Agenturen (Reuters, Wolff etc.) waren bereits zensiert und Tageszeitungen sowie Zeitschriften hatten genauen Vorgaben der Militärführung Folge zu leisten, um nicht mit denselben in Konflikt zu geraten.⁵² 1916 waren bereits knapp 2000 solcher Anweisungen erlassen worden, wobei es vor allem darum ging, 1.) kritische Berichte über das deutsche Militär, 2.) Meldungen über reale Verlustzahlen sowie 3.) Nachrichten, die sich mit Streiks oder Unruhen an der Heimatfront befassten, zu unterbinden.⁵³ Dass Eisner sich ebenfalls auf der Liste der zu zensierenden Stimmen des Widerstandes gegen Imperialismus, Militarismus und den andauernden Krieg wiederfinden musste, war demnach nur eine Frage der Zeit. Vom „Vorwärts“ erhielt Eisner im Juni 1915 eine Absage für den Abdruck seines Materials, der zufolge „die Berliner Zensur [...] auch keinen Respekt vor

50 Siehe Eberhard Demm: *Censorship and Propaganda in World War I and Their Impact on Mass Indoctrination Until Today*, in: Jaroslav Suchoples/Stephanie James (Hrsg.): *Re-Visiting World War I. Interpretations and Perspectives of the Great Conflict*, Frankfurt a. M. u. a. 2016, S. 439–475, hier S. 442. Ab und an gelang es jedoch, die Zensur geschickt zu umgehen, siehe dazu Marcel Bois: „Das andere Deutschland verkörperte Pfemfert.“ Die Zeitschrift *Die Aktion* und der Erste Weltkrieg, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.): *Krieg und Frieden im Spiegel des Sozialismus 1914–1918*, Berlin 2018, S. 190–204.

51 Siehe dazu ausführlich Steffen Bruendel: *Solidaritätsformel oder politisches Ordnungsmodell? Vom Burgfrieden zur Volksgemeinschaft in Deutschland 1914–1918*, in: Wolfram Pyta/Karsten Kretschmann (Hrsg.): *Burgfrieden und Union sacrée: Literarische Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen in Deutschland und Frankreich 1914–1933*, München 2011, S. 33–50.

52 Siehe Demm, *Censorship*, S.445 f.

53 Siehe ebenda, S. 447 f. Siehe beispielhaft zu den Erlassen Oberzensurstelle, Kommunikationsüberwachende Vorschriften des Jahres 1917, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg*, Berlin 1973, S. 194–275.

dem § 11 des Pressegesetzes [hat]. So gern wir Ihre Berichtigung aufgenommen hätten, so mussten wir sie doch auf Grund der bestehenden Vorschriften der Zensur vorlegen, zumal jetzt die Zeit besonders kritisch ist. Es war nur zu natürlich, dass Ihre Berichtigung mit einem Rotstempel zurückgekommen ist.“⁵⁴ Der Chefredakteur der „Chemnitzer Volksstimme“, Ernst Heilmann (1881–1940), erteilte Eisner ebenfalls eine Absage, weil „sich die Zensur, [...] sogar Berlin direkt, auch prompt gerührt und sich lebhaft beklagt [hatte]. Ihr Artikel hätte an sich, besonders aber unter diesen Verhältnissen zweifellos das Verbot des Blattes zur Folge.“⁵⁵ Offiziell hatte Heilmann seine Leserinnen und Leser allerdings darüber informiert, „daß die politische Zensur bei uns tatsächlich fast nur noch dekorativ gehandhabt wird und daß sie einen halbwegs geschickten Journalisten heutzutage an nichts mehr hindert“.⁵⁶ Eisner vermutete deshalb möglicherweise eine persönliche Spitze Heilmanns gegen seine Arbeit, was seine heftige Reaktion auf die Ablehnung seiner Artikel in einem Brief vom 22. Januar 1917 erklären mag: „Sie haben mich also, wenn Sie nicht mit Ihrer jetzigen Bemerkung über die dekorative Zensur die Leser angeulkt haben, entweder getäuscht [...]; oder Sie wünschten wenigstens die Berliner Behörde darüber aufzuklären, daß der kritische Schwachsinn in Deutschland einige Ausnahmen habe und überreichten ihr deshalb mein Manuskript. Mir ist natürlich auch diese beschränkte Publizität lieber als gar keine, aber es ist nicht mein Ehrgeiz, bloß die Zensur aufzuklären.“⁵⁷

Heilmann ließ diese Anschuldigungen nicht auf sich sitzen und wies darauf hin, dass die Zensur von Eisners Arbeiten direkt vom Auswärtigen Amt und vom Oberkommando des Heeres befohlen worden war, da diese „die Veröffentlichung Ihres Artikels unter keinen Umständen zulassen können. Ihr voriger Artikel sei dreimal, von französischer, englischer und zuletzt russischer Seite [...] in die ganze Welt hinausgedrahtet worden.“⁵⁸ Heilmann beließ es jedoch nicht bei dieser sachlichen Aufklärung, sondern fügte, offenbar von Eisners Anschuldigungen gekränkt, hinzu: „[Ü]ber die Zweckmässigkeit und Begründung dieser Entscheidung eine Erörterung mit Ihnen zu pflegen, habe ich keine Veranlassung.

54 Vorwärts an Kurt Eisner, Berlin, 24. 6. 1915, SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 7.

55 Redaktion der Volksstimme, Heilmann an Kurt Eisner, Chemnitz, 13. 12. 1916, SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 16.

56 Kurt Eisner an Heilmann, München, 25. 1. 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 19.

57 Ebenda.

58 Redaktion der Volksstimme, Heilmann an Kurt Eisner, Chemnitz, 26. 1. 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 22.

Ich möchte nur meiner Auffassung Ausdruck geben, dass Kriegsverrat mit politischer Zensur nicht das Mindeste zu tun hat.⁵⁹ Von Jahr zu Jahr wurde es für Eisner schwieriger, Abnehmer für sein „Arbeiter-Feuilleton“ zu finden. Das wenige an Einnahmen, was er mit seinem Projekt erzielen konnte, wurde nun zusätzlich durch Zensur und zunehmende politische Isolation beschnitten, weshalb die Lage finanziell für ihn immer bedrohlicher wurde.⁶⁰ Um besser zu verstehen, mit welchen Zensurmaßnahmen der spätere Ministerpräsident konfrontiert wurde, soll hier beispielhaft ein Schriftwechsel mit dem Generalkommando des I. Bayerischen Armeekorps dienen. Dem Kriegskritiker wurde durch das Stellvertretende Generalkommando mitgeteilt: „Der Schriftsteller Kurt Eisner hat in einem längeren Aufsatz unter dem Titel ‚Die Mobilmachung als Kriegsursache und Anderes‘ nachzuweisen versucht, daß die von deutsch- oder vaterlandsfeindlicher Seite vorgebrachten Behauptungen über die Entstehung des Krieges berechtigt seien. Die Ausführungen des Aufsatzes sind geeignet, die Interessen der Landesverteidigung zu gefährden.“⁶¹ Der Artikel durfte deshalb nicht einmal in Teilen veröffentlicht werden. Eisner antwortet auf diese Beschneidung seiner Meinungsfreiheit wie folgt: „Ich lehne es [den zensorischen Eingriff] ab, weil eine solche Anordnung in Widerspruch zu den verfassungsrechtlich gewährleisteten Freiheiten steht, weil sie unvereinbar mit der Ehre eines Schriftstellers ist, und weil endlich die weitere Durchführung dieser administrativen und präventiven Justiz geeignet ist, das Ansehen, die Sicherheit, ja die Existenz des deutschen Volkes zu bedrohen und zu vernichten. [...] Ich denke freilich über den Krieg im [A]llgemeinen und die Notwendigkeiten dieses Krieges im Besonderen anders wie die zivilen und militärischen Vertreter der herrschenden Klasse in Deutschland. [...]; wenn ich schließlich meiner sozialdemokratischen Überzeugung treu geblieben bin [...] so tue ich damit nicht nur was mein gutes Recht ist, sondern ich diene auf die allerernsteste Weise meinem Vaterlande, indem ich an der Hebung seiner moralischen Wehrtüchtigkeit mithelfe, für seine Geltung in der Gesellschaft der Völker arbeite und durch Aufklärung über seine Existenzbedingungen, um seine Sicherung und Rettung ringe.“⁶²

59 Ebenda.

60 Brief Kurt Eisners an Franz Tharte, München, 18. 3. 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/63, Bl. 2–3.

61 Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos, I. Bayerisches Armeekorps, SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 27.

62 Kurt Eisner an das Generalkommando I. Bayerisches Armeekorps, München, 14. 11. 1917 (Abschrift), SAPMO-BArch, NY 4060/61, Bl. 34–36.

Diese Meinung teilten die leitenden Zensoren keineswegs, sodass immer wieder „Zeitungartikel aus seiner Feder von der Zensur kassiert wurden“.⁶³ Eisners Darstellung des Krieges als ein Selbstmord der Arbeiterklasse, die sich von Imperialisten und Militärs in die Schlacht treiben ließ, ohne zu merken, dass sie sich dadurch selbst zerfleischte, stieß den führenden Eliten des Kaiserreichs auf und musste unausweichlich zur Zensur führen.⁶⁴ Die meisten Redakteure scheuten sich davor, Eisners Arbeiten anzunehmen, da diese zu heikel waren und zu oft das Augenmerk der Zensoren auf ein Presseorgan lenken konnten. Mit zunehmender Dauer des Krieges verlor der spätere Ministerpräsident immer mehr Geld, und sein finanzielles Auskommen war gefährdet. Er geriet mit der Miete aufgrund säumiger Zahlungen für Material aus dem „Arbeiter-Feuilleton“ in Rückstand und musste sich, als seine Schulden bereits 150 Mark betrugen, im Dezember 1915 mit der Bitte um einen Kredit an seinen Schwiegervater Joseph Belli (1849–1927) wenden.⁶⁵

Die finanziellen Probleme rissen allerdings nicht ab, und schon einen Monat später bat Eisner erneut um Geld. Dabei machte er jedoch keinen Hehl mehr aus der Tatsache dass seine, und damit auch Elses finanzielle Zukunft alles andere als rosig aussahen: „Künftig sehe ich allerdings düster, da die gesamte Presse 20% Papier ab 1. Januar einsparen muss.“⁶⁶ Eisner hatte zu befürchten, dass sein „Schwiegervater“, der den Journalisten nicht sonderlich gemocht zu haben schien, ihn immer mehr als Schmarotzer empfinden würde. Deshalb versprach er ihm noch einmal, dass alles, was er sich im Moment von Belli leihen müsse, als Kredit zu betrachten sei. Gleichzeitig wies er darauf hin, dass er bei Ausverkauf seiner Prinzipien durchaus dazu in der Lage wäre, Geld zu verdienen, schließlich erhalte man bei der „Vossischen Zeitung“ für 150 Zeilen 75 Mark Honorar.⁶⁷ Der spätere Ministerpräsident betrachtete sich damit als Opfer der Zustände, als jemanden, der für seine Aufrichtigkeit und Kompromisslosigkeit bestraft wurde.

63 Grau, Eisner, S. 313.

64 Siehe dazu etwa den Beitrag von Kurt Eisner: Zur Psychologie des Weltkriegs, in: Arbeiter-Feuilleton, Nr. 5/6, 22. 2. 1915, SAPMO-BArch, NY 4060/56, Arbeiter-Feuilleton, Artikel von Kurt Eisner 1915, Bl. 26–29.

65 Brief von Kurt Eisner an Joseph Belli, München, 12. 12. 1915, SAPMO-BArch, NY 4060/79, Bl. 5 f. Eisner bat Belli zudem darum, Else nichts von den finanziellen Schwierigkeiten mitzuteilen.

66 Brief von Kurt Eisner an Joseph Belli, München, 6. 1. 1916, SAPMO-BArch, NY 4060/79, Bl. 8.

67 Brief von Kurt Eisner an Joseph Belli, München, 13. 9. 1917, SAPMO-BArch, NY 4060/79, Bl. 21.

Dieser angespannte wirtschaftliche Zustand hat sicherlich gleichfalls zur Radikalisierung Eisners während der Kriegsjahre beigetragen.⁶⁸ Sein diesbezüglicher Frust wird in einem Beitrag der „Neuen Zeit“ mehr als deutlich, welcher nach der Revolution in Bayern am 20. Dezember 1918 erschien: „Beim Ausbruch des Weltkrieges rief der Chefredakteur des verbreitetsten deutschen Blattes seine Kollegen zusammen und hielt eine Ansprache, die er mit dem unsterblichen Satze schloß: ‚Wer jetzt nicht mittut, das Volk zu belügen und zu betrügen, der ist ein Schuft‘. Man muß zur Ehre gewisser geistiger Arbeiter Deutschlands bekennen, daß niemand ein Schuft sein wollte und daß dies Bemühen nicht mißlang. Das Mittun wurde auch gleich kraft des genialen deutschen Sinnes für Organisation organisiert. Unter Leitung von Vertretern des Generalstabes, des Admiralstabes und des Auswärtigen Amtes in Berlin wurden im Reichstag täglich Pressekonferenzen abgehalten.“⁶⁹

Seinen Groll gegen die deutsche Presse verarbeitete Eisner während seiner Haft nach dem Januarstreik 1918 auch in dem Einakter „Der Fernschreiber“, welcher Teil des Dramenzyklus „Mors Immortalis“ ist.⁷⁰ Für Eisner war die „Missleitung der öffentlichen Meinung [...] die Hauptursache der furchtbaren Katastrophe des deutschen Volkes“,⁷¹ das sich, belogen von denen, deren Aufgabe es gewesen wäre, aufzuklären, aus falschen Gründen zur Verteidigung des Vaterlandes aufmachte. Der Presse, die eine besondere Verantwortung gegenüber ihren Leserinnen und Lesern habe, machte Eisner den größten Vorwurf des Versagens in den Jahren des Krieges: „Es ist nicht so, dass die Presse ahnungslos und unter dem Zwang einer blinden und gewalttätigen militärischen Diktatur genötigt gewesen wäre, das deutsche Volk zu täuschen. Nicht das macht man ihr zum Vorwurf, dass sie gezwungen wurde, zu schweigen, wo sie hätte reden müssen, sondern dass sie freiwillig redete, wo sie hätte schweigen sollen.“⁷²

Die Presse hatte folglich ihre Kontrollfunktion preisgegeben und sich von den Militärs als Steigbügelhalter der kriegerischen Offensive missbrauchen lassen. Besonders die sozialdemokratische Presse hatte es versäumt, den pazifistischen und politischen Überzeugungen der internationalen Arbeiterklasse treu

68 Siehe Grau, Eisner, S. 317.

69 Kurt Eisner: Presse, in: Neue Zeitung, Unabhängiges sozialistisches Organ, Nr. 1, 20. 12. 1918, SAPMO-BArch, NY 4060/21, Bl. 56–58, hier Bl. 56.

70 Siehe Sophia Ebert: Expressionistische Kriegskritik. Kurt Eisners Dramenzyklus „Mors Immortalis“, in: Jacob/Altieri (Hrsg.), Krieg, S. 177–189.

71 Eisner, Presse, Bl. 57.

72 Ebenda.

zu bleiben und hatte sich vielmehr von einem „Werkzeug für Verbreitung politischer und sozialer Ideen zu einem Gewerbe der Erzeugung von Profit oder zur Agentur kapitalistischer Interessengruppen“⁷³ gewandelt.

Im Gegensatz dazu hatte Eisner als einer von wenigen versucht, das nach seiner Ansicht Richtige zu tun, nämlich nicht zu schweigen, sondern die Kritik an den militärischen und politischen Führern, die für den Krieg verantwortlich waren, aufrechtzuerhalten. Dafür wurde er selbst Opfer der Zensur, von Anfeindungen der Partei und hatte vor allem wirtschaftlich zu leiden. Mit dem Ende des Krieges hoffte er schließlich auch auf eine neue Presse: „Vielleicht bringt die neue Demokratie auch die Befreiung des geistigen Arbeiters, der heute – so scheint es – verzweifelt sich dagegen wehrt, befreit zu werden. Ein neues Geschlecht von freien Journalisten muss erstehen, dann erst wird Pressefreiheit aus einer Phrase zur Wirklichkeit.“⁷⁴ Mit seinem „Arbeiter-Feuilleton“ hatte Eisner doch schließlich gehofft, Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu leisten, die genau solch eine Entwicklung in der Zukunft bedingen würde.

Schluss

Es ist unklar, wie viele Menschen Eisner mit seinem „Arbeiter-Feuilleton“ tatsächlich erreichen konnte und ob seine Arbeiten den Einfluss besaßen, den er selbst von ihnen erhoffte. Eine echte „Aufklärung der Massen“ war schon wegen der Zensur der Presseerzeugnisse in den Kriegsjahren unmöglich. Und doch schrieb er unerbittlich gegen den Krieg an. Warum er das tat, obwohl die wirtschaftliche Rentabilität in Zweifel stand und das Projekt „Arbeiter-Feuilleton“ eher zu seiner Verschuldung als zu seiner finanziellen Entlastung beigetragen hat, ist ebenfalls unklar. Vielleicht war es die Hoffnung, in Zeiten des Mordens und der Zerstörung ein Zeichen zu setzen, das für Humanität und Frieden warb. Vielleicht war es aber auch nur der Anspruch zu belegen, dass es Menschen gab, die sich nicht kontrollieren ließen, die ihre Ideale verteidigten und die gewillt waren, für eine bessere Zukunft aller eine persönliche Misere in Kauf zu nehmen. Das Vorhaben, sich mit der neuen Publikation einen Lebensunterhalt zu sichern, konnte nicht erfüllt werden. Eisner arbeitete zumeist prekär, wenn es darum ging, neue Inhalte für die nächsten Nummern des „Arbeiter-Feuilletons“

73 Ebenda, Bl. 58.

74 Ebenda.

vorzubereiten, angetrieben vermutlich mehr von den oben genannten Idealen als der echten Hoffnung auf finanziellen Erfolg. Demnach wäre das „Arbeiter-Feuilleton“ insgesamt nicht nur als finanziell missglückter Versuch Eisners, sich seinen Lebensunterhalt zu sichern, sondern ebenso als ein gescheiterter Versuch der sozialistischen Volksaufklärung zu verstehen, denn der kritische Sozialdemokrat und Feuilleton-Journalist war nicht dazu in der Lage, die breiten Massen zu erreichen. Dessen ungeachtet bleibt das „Arbeiter-Feuilleton“ ein wichtiger Beleg dafür, dass 1.) der Krieg gerade aus dem sozialistischen Lager mitunter heftigst kritisiert wurde und 2.) Eisner danach strebte, Menschen im Allgemeinen und die deutsche Arbeiterschaft im Speziellen aufzuklären. Wissensvermittlung war der Mittelpunkt seiner Ambitionen, denn ein gebildetes Proletariat sollte letztlich der revolutionären Veränderung der Klassenverhältnisse zum Sieg verhelfen. Auch mit dieser Annahme sollte Eisner falsch liegen, allerdings belegen die erhaltenen Nummern des „Arbeiter-Feuilletons“, dass es ungeachtet des schlussendlichen Scheiterns revolutionärer Veränderungen in Deutschland sozialistisch-liberale Versuche gegeben hat, auf einen friedlichen und von Bildung getragenen Wandel hinzuarbeiten.